

Carl von Eicken und sein Patient „Adolf Müller“

„Ich war sein Arzt, nicht sein Mörder“

Wie soll ein Arzt damit umgehen, wenn er plötzlich von einem Parteiapparat genötigt wird, eine hochgestellte Person des öffentlichen Lebens zu behandeln, die erst viel zu spät als diktatorisch agierender Massenmörder erkannt wurde? Ja, man kann sich seine Patienten nicht aussuchen, besonders wenn man landesweit als die größte Koryphäe des Faches gilt.

Wie verhält man sich, wenn ein Anruf aus der Reichskanzlei kommt, Herr Professor möge doch den Herrn Reichskanzler untersuchen? Sicher ist man als Arzt zunächst stolz und geehrt, wenn eine bekannte und damals hochgestellte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens („Der erste Mann des Staates“) einem das Vertrauen schenkt und um kompetente medizinische Hilfe bittet. Ablehnen kann man eine solche Bitte um Behandlung auch aus der damals wie heute geltenden Verpflichtung zur ärztlichen Hilfeleistung und zur sog. Garantenstellung jedenfalls nicht zwingend.

Aus zahllosen Reden, die live über den „Volksempfänger“ im ganzen Deutschen Reich übertragen wurden, war die überaus laute und heisere Stimme Adolf Hitlers allgemein bekannt. Spätere Historiker (u. a. Marcel Reich-Ranicki: „Der größte Redner deutscher Zunge“) haben sogar davon gesprochen, dass die Stimme die „Waffe“ des Redners war, die die Zuhörer in den Bann zog, auf dass sie indoktriniert und so verführt werden konnten.

Hitler (damals 46 Jahre alt) war als Hypochonder bekannt und bei den offensichtlichen Stimmproblemen (Heiserkeit bis hin zur Aphonie) musste er zwanghaft an den Kaiser Friedrich III. denken, der nach langem Leiden 1888 an einem nicht erkannten Kehlkopfkrebs verstorben war. Seine Sorge war also absolut berechtigt. „Habe ich Krebs, sagen Sie mir



Carl Otto von Eicken erhielt 1922 einen Ruf an die Charité. Bis 1951 war er dort Ordinarius am Lehrstuhl für HNO.

die Wahrheit?“ war deswegen Überlieferungen zufolge die erste Frage an Prof. Carl von Eicken. Von Eicken (damals 62 Jahre) war als absolute Koryphäe bekannt, er hatte den Lehrstuhl für HNO an der Berliner Charité inne und praktizierte somit in örtlicher Nähe zur Reichskanzlei. Obwohl die weiteren medizinischen Berater des unter dem Pseudonym „Adolf Müller“ vorgestellten Patienten sonst mit absolutem Unwissen glänzten, wurde von ihnen richtigerweise der Stimmspezialist von Eicken empfohlen.



Von Eicken wird den Polyp kaum – wie in der Presse behauptet – mit dem Skalpell entfernt haben, sondern mit der Schlinge.

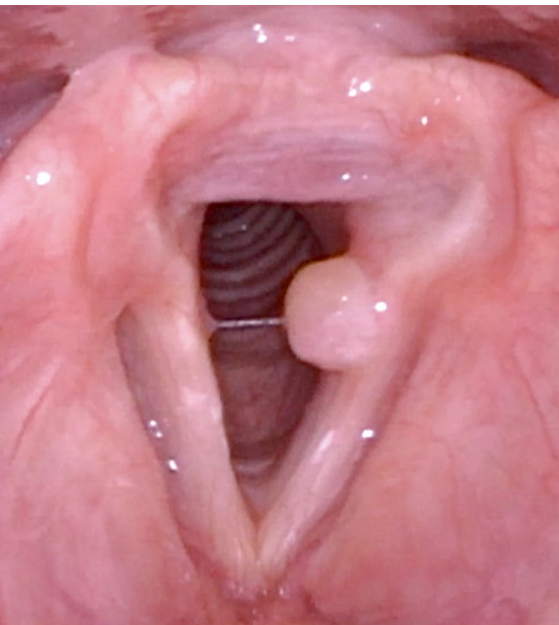
Es war ein Stimmbandpolyp

Für den erfahrenen Arzt war die Diagnose (am 13. Mai 1935) schon nach der ersten Untersuchung mit einem Blick klar: ein großer, einfacher Polyp in der Mitte des rechten Stimmbandes. Die operative Entfernung wurde dann auf Befehl in größter Diskretion – angeblich sollte der Adjutant Brückner, der unter Nasenpolypen litt, behandelt werden –, am 22. Mai 1935 von von Eicken ambulant im Zahnarzttraum der Berliner Staatskanzlei durchgeführt. Anwesend waren von Eicken's OP-Schwesterin, Schwester Maria und Schwester Milli, der Reichsleiter Bornmann und Hitlers Leibarzt Dr. Brandt. In von Eicken's Aufzeichnungen heißt es: „Mit einer Schlinge nach Injektion von 0,015 mg Morphinum und Pantocainspray und Pinselung Polyp entfernt.“ Um den Kehldeckel nach vorne zu drücken, musste der „Reichert'sche Kehldeckelhalter“ eingesetzt werden.

Auch der Laufzettel zur histologischen Untersuchung des abgetragenen Polypen im Pathologischen Institut der Charité lautete genauso wie die Befundmitteilung auf den Namen des gewählten

Der rechte Barbier

In dieser Ballade von Adelbert von Chamisso (1781–1838) wird ein mutiger Barbiergeselle beschrieben, der völlig ohne Angst einem „Hohen Herrn“ den Bart schert, obwohl der mit dem Tod des Barbiers droht, falls nur ein Tropfen Blut flösse. Die Rasur wurde zur Zufriedenheit erledigt. Auf die Frage, ob er keine Angst gehabt hätte zu zittern und den Herrn zu schneiden, antwortet der Bursche: „Ich hielt Euch an der Kehle“.



© Mit freundlicher Genehmigung der Medical Voice Center (MEVOC) GmbH

Stimmbandpolypen oder wie hier als Beispiel ein Kontaktgranulom am Stimmband sind benigne Wucherungen, die zu Heiserkeit und einer rauchigen Stimme führen.

Pseudonyms „Adolf Müller“. Der Pathologe Prof. Robert Roessle (1876–1956) urteilte: „Es liegt ein sog. Polyp des Stimmbandes vor (Papillom). Seine Gutartigkeit ist sicher. Er ist vollständig entfernt, es bestehen daran Zeichen chronischer Entzündung mit kleinen Blutungen und Blutresten im Gewebe, wie sie fast immer in solchen Polypen zu suchen sind.“ Die vollständige histologische Schnittserie wurde am 27. August 1935 übersandt.

Zweiter Eingriff: „Sängerknötchen“

Später (1944) wurde eine erneute Probeexzision des Stimmbandes durch von Eicken erforderlich. Das pathohistologische Urteil von Rössle lautete am 25. November 1944: „Das mir von Ihnen persönlich am 22. November 44 überbrachte Operationspräparat aus dem Kehlkopf war ein hirsekorngroßes Knötchen von fast glatter Oberfläche. Es wurde in der gewöhnlichen Weise eingebettet und in einer Schnittserie aufgeschnitten. Diagnose: Im Ganzen das Bild eines frühen Stadiums des sog. Sängerknötchens. Urteil: Es handelt sich keinesfalls um eine echte Geschwulst, sondern um eine

durch Entzündung und Erschütterung des Stimmbandes bedingte Abhebung und Verdickung der Schleimhautdecke.“

Weiter aus den Aufzeichnungen von Eicken's: „26. November 1944: Wunde am Stimmband rechts fast geheilt. Tonsillen ausgeblasen. Argentum nitricum in Pharynx und Nase. Stimme gut. Befund von Rössle übergeben.“

Das üppige Honorar für die Behandlung von 1935 (40.000 bis 200.000 Reichsmark werden in unsicheren Quellen genannt) hat von Eicken nie angeührt, sondern in eine Stiftung einfließen lassen.

Von Eicken wurde auch zur Diagnostik bzw. Therapie der Trommelfellruptur nach dem Attentat vom 21. Juli 1944 hinzugezogen.

Zum Helfen verpflichtet

Nach dem zweiten Weltkrieg ist von Eicken mehrfach von Russen bzw. Amerikanern zu der Entfernung des Stimmbandpolypen verhört worden. Dabei wurden ihm Vorhaltungen gemacht, warum er diesen millionenfachen Mörder nicht während der Operation umgebracht habe. Darauf kam die Antwort: „Ich war sein Arzt, nicht sein Mörder.“

Nach einem Artikel von Sacha Batthyany in der „NZZ am Sonntag“ vom 4. Juni 2022 mit bis dato unveröffentlichten Bildern und Quellen aus dem Besitz der Nachfahren von Eicken's in der Schweiz, wurde diese Frage in medizinisch falscher und reißerischer Art von zahlreichen Medien (z. B. Der Spiegel, The Guardian etc.) aufgegriffen und in einschlägigen Foren diskutiert. So

wurde postuliert, von Eicken hätte doch während der Operation die Möglichkeit gehabt, seinen Patienten umzubringen und so der Menschheit viel Übel zu ersparen. So titelt „Der Spiegel“ in der Rubrik „Spiegel Geschichte“ am 05.06.2022: „Mit dem Skalpell am Hals des Massenmörders“. Und weiter: „Was wäre gewesen, wenn? Carl Otto von Eicken hätte Adolf Hitler 1935 die Kehle durchschneiden können – aber entfernte ihm nur einen Stimmbandpolypen.“ Dazu muss natürlich erwähnt werden, dass von Eicken sicher kein Skalpell zur Operation einsetzte, sondern eine Kehlkopfschlinge, wie er ja auch selber in seinen Aufzeichnungen schreibt.

Ein geplanter Mord, dazu noch während einer Operation? Hier ist von Eicken wirklich zu exkulpieren.

Literatur

Batthyany S. „Der Arzt, der Hitlers Stimme rettete“ in „NZZ am Sonntag“; 04.06.2022; <https://go.sn.pub/nzz-am-sonntag/kultur/der-arzt-der-hitlers-stimme-rettete>

Jaeckel G. Die Charité, 1. Auflage, Köln: Lehmanns; 1963

Kaever O. „Hitlers HNO-Arzt: Mit dem Skalpell am Hals des Massenmörders“ in „Der Spiegel“; 05.06.2022; <https://go.sn.pub/spiegel.de-geschichte-adolf-hitler>

Schenk EG. Patient Hitler. Eine medizinische Biographie, Augsburg: Weltbild Verlag; 1989

Dr. Wolf Lübbers

Facharzt für HNO-Heilkunde
Ringelatzweg 2, 30419 Hannover
w.luebbers@dr-luebbers.de

18 Jahre auf den Spuren der HNO-Geschichte

Seit 18 Jahren publizieren Dr. med. Wolf Lübbers und Dr. med. Christian W. Lübbers interessante und wichtige Fakten aus der Geschichte des Spezialfaches Hals-Nasen-Ohrenheilkunde (HNO) in den HNO Nachrichten. Es geht um Medizingeschichte, um die Entwicklung des Instrumentariums, um die frühen Möglichkeiten der Dokumentation, aber auch um wichtige Persönlichkeiten, die die HNO geprägt haben. Wie etwa der Berliner Gustav Ernst Brühl (1871–1939), der an der Charité lehrte und 1933 wegen seines jüdischen Glaubens entlassen wurde.

Doris Berger



Gustav Brühl: Gegen das Vergessen

Ein zu Unrecht fast vergessener HNO-Arzt und sein Lehrbuch

<https://go.sn.pub/gustav-bruehl-gegen-das-vergessen>